

Der Schwund des zwischensilbigen *n* im Baskischen

Der Schwund des zwischensilbigen *-n-* gehört darum zu den wichtigeren erscheinungen des baskischen lautwandels, weil er sich auch im bearnischen wiederfindet. Man frägt sich naturgemäss, ob bei dem geographischen zusammenhang der beiden sprachgebiete diese gleichmässigkeit der entwicklung einen innern Zusammenhang habe und, wenn ja, wie er zu verstehen sei. Ich habe in einer untersuchung der Schicksale des *-n-* im romanischen die frage berührt und bin zu folgendem ergebniss gekommen: «der schwund des zwischensilbigen *-n-* fügt sich leicht in die ganze artikulationsart des gaskognischen, hängt auch bis zu einem gewissen grade mit dem schwund des auslautenden *-n* zusammen, wogegen auslautendes *-n* im baskischen bleibt. Der vorgang ist so zu denken, dass romanische wörter mit affiziertem *n* (etwa *n̄* oder *-ñ*) aufgenommen wurden und dass dann auch schon vorhandenes *n* so gesprochen wurde (ZRPh. 41,565).

Die untersuchungen von Gavel (RIEV. 12,265 ff.), die mitteilungen von S. de Altube (ebenda 14,517 ft.) und eine ausbeute aus der unerschöpflichen mine, die de Azkues wörterbuch darstellt, ermöglichen eine schärfere erfassung des Problems.

Zunächst ein wort über den physiologischen vorgang oder genauer die Vorgänge und zwischenstufen, wie sie sich nicht nur aus theoretischen erwägungen ergeben sondern wie sie innerhalb des romanischen tatsächlich nachweisbar sind.

Der erste schritt besteht darin, dass die für die bildung der nasalen konsonanten nötige senkung des gaumensegels, der zufolge die luft durch die nase ausströmt, schon während der bildung des vokals vorgenommen wird.

1. *ana* wird zu *ãna*.

In weiterer annäherung des konsonanten an den vokal wird dann die den konsonanten charakterisierende verschlussbildung aufgegeben, die zunge verharrt in der vokalstellung.

2. *ãna* wird zu *ãa*

oder aber der verschluss wird zwar beibehalten, aber tunlichst der artikulationsstelle des vokals genähert. Das ist nur möglich bei den beiden extremen vokalen *i* und *u*.

3. *ĩna* wird zu *ĩña*,

ũna wird zu *uma*

Möglich ist auch, dass zunächst die stufe 2 erreicht wird, dann wie in 5 wieder ein nasaler konsonant eintritt. Welcher von beiden wegen eingeschlagen wird, ist, wo nur die endresultate vorliegen, kaum mit Sicherheit-sagen.

+ *ina* wird zu *ia*, dieses zu *iña*

una wird zu *ũa*, dieses zu *uma*.

An stelle der nasalen vokale treten orale.

4. *ãa* wird zu *aa*.

Steht die gruppe vok. + *n* + vokal im Wortinnern, so dass also dem zweiten vokal noch ein konsonant folgt, so tritt nasalierung beider vokale ein, dann bei der entnasalierung entwicklung eines nasalen konsonanten vor dem schlusskonsonanten der gruppe.

5. *anet* wird über *ãēt* zu *aent*.

Steht ein nasaler diphthong an wortende, so kann ebenfalls bei der entnasalierung dentales *-n* eintreten

6. *anu* wird über *ãu* zu *aun*

ane wird über *ãe* zu *ain*.

Wichtig ist noch, dass im baskischen wie im romanischen nur der dentale nasal diese entwicklung zeigt, wogegen der labiale festbleibt.

Die erste stufe scheint ziemlich selten zu sein. In der schrift kommt sie kaum zum ausdruck, wenigstens habe ich bei de Azkue nur ronc. *ĩñausi* «celo de la marrana» und *jaĩnsi* «ladrido» gefunden, und wenn ich auch vielleicht noch das eine und andere übersehen haben sollte, so ist doch auf alle fälle die zahl dieser Schreibungen ganz ausserordentlich gering. Daher können nur beobachtungen an ort und stelle ihren umfang zeigen. Gavel bemerkt s. 22 «chez quelques individus, le commencement de nasalisation (des Vokals) existe même lorsque la nasale appartient a la syllabe suivante, par exemple dans *ona*, *gizona*, etc.» Bei *e* und *a* fehlt eine entsprechende bemerkung. Jedenfalls handelt es sich um fälle, in denen sonst das *n* bleibt, so dass

sie nicht als verstufe der weiteren entwicklung betrachtet werden können, höchstens als die anfänge einer Wiederholung früherer Vorgänge.

Für die zweite stufe bietet dagegen de Azkue eine ziemlich bedeutende zahl von belegen:

ronc. *eūr* «nadie»: *e nor*

ronc. *sī* «yerno» neben bizk. *suin*, hnav., guip. *sui* lab. *suhi*, soul. *sūhi*, grundform: *suni*. Das wort erinnert an goth. *sunus* «sohn» und man könnte bis zu einem gewissen grad die annahme einer entlehnung im baskischen damit stützen, dass auch für die schwiegertochter auf lateinischen inschriften, im französischen, im friaulischen und im dalmatinischen ein germanisches wort erscheint: frz. *brut*. Aber der ausgang *-i* von bask. *suni* ist mit dem gothischen *w ru* nicht verembar.

ronc. *īze* «caza». Danach beruhen nnav. *ihize*, span. bask. *eiza* auf **iniz-*, **eniz-*

soul. *īhi* «junco» neben nnav. lab., *ihi*, bizk., guip. *iñu*, bizk. *ia*, grundform **ini* (1).

ronc. soul. *zii*, hnav. nnav. *zìi* «bellota».

ronc. *kīatu* «tomar mal gusto» *kīo* «mal gusto» neben soul. *khiño*, nna *kino*, lab. *khino*. Danach ist in hnav., bizk., guip., lab. *kirats*, «hedor», bei Leiz. *kirets* «hediondo» und das verbum *kirestu* «heder», das *r* sekundär.

ronc. *giārre* «lo magro de la carne» neben soul. *giharre*, bizk., guip. *giarra*, hnav. *giñar*, lab. *giñerre*, nnav. *ginharre* und mit sekundärem *g*: bizk. *gigarra*, grundform **ginarra*.

ronc. *īes* «huida» neben nnav., lab., soul. *ihes*, nnav., bizk. *ies* und mit sekundärem *g* hnav., bizk., guip. *iges*, grundform **ines*.

soul. *īhardetsi* «respuesta» neben nnav. *jardetsi*, nnav., lab., soul. *ihardetsi*, und nnav. *inhardetsi*.

soul., ronc. *usaĩ* «estornado» neben guip., ronc. *usain*.

ronc. *zaĩ* «guarda» neben bizk., nav., lab., soul. *zain*, hnav., guip. *zai*.

Zweierlei ist hier beachtenswert, erstens dass die beispiele mit ausnahme des ersten sich auf *i* beschränken und zweitens dass sie durchweg dem ronc. angehören.

(1) Schuchardt, «Baskisch und Hamitisch nr. 32 setzt *ihin* an. Ich habe dagegen das bedenken, dass bask. *-n* sonst bleibt. Des von ihm aus Bonaparte, Verbe Basque xxlx, anm. 3 zitierte soul. *īñi* könnte wol auch aus *i* zerdehnt oder auf einer stufe *ii* antstanden sein.

Die dritte stufe: *iña* ist weit verbreitet.

miña «lengua» kennt Larramendi und viel früher Garibay, der zum 31 seiner Sprichwörter

Aguine an min daben-ac miña ara

bemerkt «*aguina* dicen al diente, y *lataaguina* a la muela. Aquella dición, *miña* que significa *lengua*, se ha de pronunciar algo con las narices, supliendo la *ñ* de la tilde con ellas, cosa muy usada en esta lengua en muchas diciones, porque si se escribiese con la *n*, diría *mina*, que significa dolor y *amargura*» (1). Die stelle ist in ihrer verquickung von aussprache und Schreibung nicht ganz klar, ist aber wol doch ein zeugniss für die palatale aussprache des *n*. Sonst lautet das wort nnav., lab., soul. *mihi*, guip. *mii*, bizk. *miin*, grundlage *mini*. Gavel s. 100 möchte allerdings von *mi* ausgehen, wodurch das wort unter 7 einzureihen wäre, doch scheint mir namentlich die regelmässigkeit, in der *mihi* in den ableitungen erscheint, eher für älteres *mini-* zu sprechen. Schuchardts Zusammenstellung von *mihi* mit mittelsudanisch *mina*, *minanä*, *miñare* (Baskisch und Hamitisch nr. 26) könnte dadurch bestätigt werden. Kein beweis für *-n-* ist *mintzo* «voz, habla», *mintzatu* «hablar», da ein entsprechendes ableitendes suffix *-tz* fehlt. Noch weniger möchte ich *mingain* «zunge, sprache» für eine ableitung von *mihi* halten und zwar darum, weil dies letztere weder als einfaches wort noch in seinen ableitungen die doppelbedeutung des lateinisch-romanischen *lingua* hat, sondern lediglich «zunge» als organ bezeichnet. Ich sehe daher in *mingain* eine Umdeutung von bearn. *lengaye* etwa in der art, dass dieses als *lengaya* aufgenommen an *mihi* angelehnt zu *mingay(a)*, umgestaltet wurde, woraus dann *mingain* durch progresives assimilation entstanden wäre.

hnav. *iña* zu dem oben angeführten *ii*.

soul. *kiño* zu *kio*

hnav. lab. *giñar* zu *giarre*

nnav. *iñaurra* «mucho» neben nnav. *inhaulre* und nnav., lab. *ihaurri*.

hnav. *iñaurri* «hacer la cama del ganado» neben soul. *iyaurri*, lab. *ihaurri* «esparcir» und mit sekundärem *r*. soul. *iraurri*.

hnav. *iñaus* «celo de la marrana» neben nnav. *ihausi*.

hnav. *iñaute* «carnaval» neben nnav. *ihnauteri*, guip. *inauteri*, lab. *jaute*, nnav. *ihaute*.

(1) J. de Urquijo, El refranero vasco, I s. 71, vgl. s. x.

hnav., bizk., guip. *kuma* «cuna».

bizk. *eskuma* «mano derecha» neben *eskun*, *eskoa*, *eskoi* zu *esku* «hand» (1). Gavel s. 298 erklärt *kuma* auf dieselbe weise, erwägt daneben aber auch einfluss von bearn. *coume* «colline, monticule», was mir angesichts des fehlens von *kume* im baskischen und von *coume* «Wiege» im bearnischen wenig wahrscheinlich und mit rück-sicht auf das zweite beispiel nicht nötig scheint.

Ueber *eskuma* äussert sich Schuchardt etwas anders. Er legt die *m*-form zu grunde, nimmt an, dass *-a* als artikel abgelöst worden und dann *-m*, da das kein baskischer auslaut ist, durch *n* ersetzt worden sei (RIEB. 6,274). Als genaue entsprechung kann man sich dafür auf nnav. *baberruma* (Larramendi, de Azkue), *babarruma* (van Eys) neben *baberrun* «judía» berufen, das allgemein als *faba de Roma* gedeutet wird. Uhlenbeck kennt auch eine form *baberruna* und sieht in dem *n* dissimilation. In der tat scheint mir das wahr-scheinlicher, da es schwer ist, die ablösung des artikels anzunehmen, wenn dadurch ein nicht üblicher auslaut entstanden wäre. Dann fällt aber die stütze für die Schuchardtsche auffassung von *eskun*. Für seine anknüpfung der baskischen formen an nub. *in*, *iion*, kopt. *uinam*, sem. *jmn* scheint mir die *n*-form günstiger, da das semitische mit seinem *m* doch wol historisch und geographisch zu fern liegt. Aber ich habe in diesen fragen kein urteil (2).

Die vierte stufe zeigt die weiteste Verbreitung, sie ist das, was man als das normale bezeichnen kann Beispiele sind vielfach gegeben worden: Uhlenbeck, Lautlehre 50, Schuchardt, Baskisch und

(1) Wie verhält sich dieses *esku* zu dem verbum *eskatu* «pedir»? Bedeutet letzteres «die hand ausstrecken» oder ist *esku* postverbal in dem bei postverbalen vielfach zu beobachtenden instrumentalen sinne? Oder haben die zwei wörter nichts mit einander gemein? Das verbum erinnert wie schon Uhlenbeck bemerkt an goth. *aiskon*, ahd. *eiskon*, nhd. *heischen*. Allerdings entspricht eine monophthongierung *ai* zu *e* nicht baskischer sprachentwicklung, aber hier kann es sich um jene art von anlautvertauschung bei *s* + kons. handeln, für die span. *escuchar* aus *a(u)scultare* ein bekanntes beispiel ist und die auch im baskischen sich nachweisen lässt.

(2) Wie das verhältniss von *luno* und *lumo* «anteiglesia de Bilbao» ist, welche formen de Altube 533 anführt, weiss ich nicht, weil mir weder die ursprüngliche bedeutung noch die heutige Verteilung der zwei formen bekannt ist, *postuma* hat mit *pustula* nichts zu tun., sondern its griech. *apostema*, wahrscheinlich durch vermittelung von frz. *apostume*, endlich das letzte beispiel, von *m* aus *n*, *aramu*, das von lat. *aranae* stammen soll, erwähne ich nur um, in ergänzung des RIEV, 14,484 über das wort bemerkten, darauf hinzuweisen, dass Schuchardt RIEB. 6 in einem artikel über *tsīngurri* ein lautmalendes, das krabbeln wiedergehendes *marmara* als grundform der baskischen benennung der spinne annimmt.

Romanisch 22, Verf. ZRPh. 41,563, Gavel 265 ff, de Altube 517 ff. Sie zu wiederholen, hat keinen sinn, nur einige bisher nicht erwähnte oder aus dem einen oder andern grunde bemerkens coarte mögen aufgeführt und besprochen werden.

nnav. *kua*, hnav. *kuba* «cuna» aus lat. *cuna* lautet soul. *kuiña*, *khuña*. Die palatalisierung des *n* ist nach palatalem vokal durchaus erklärlich und üblich, nach velarem, dagegen auffällig. Allein die Schwierigkeit löst sich, sobald man in betracht zieht, dass *kuiña* dem gebiet angehört, auf welchem in weitem umfange *u* zu *ü*, d. h. palatalisiert wird. Da das *ü* ein mit der Zungenstellung des *i* artikulierter vokal ist, so ist verständlich, dass es auf folgende laute genau so wirkt wie *i*, das eigenartige in unserem falle ist nur das, dass diese Verschmelzung des *i* mit dem *n* sein vöiliges aufgehen in dem palatalen nasal zur folge hat, d. h. aufgabe der *i*-artikulation bei der bildung des vokals: an stelle des palatal-labialen vokals *ü* wird der einfache labiale *u* gebildet. Dass das eintreten der *ü*-artikulation während der nasalierung bei der entnasalierung zu besonderen formen führen kann, zeigt das engadinische, s. ZRPh. 41 556.

Guip. *doari* «regalo» lat. *donarium* «weihgeschenk». Wenn span., portg. *donaire* «anmut» dasselbe wort wäre, wie Diez meint, so läge wieder ein fall vor, in welchem das baskische ältere lateinische bedeutung bewahrt hat als das romanische. Aber wahrscheinlich ist *donaire* eine Umgestaltung von afrz. *debonaire*. Sollte nicht nnav., lab., soul. *dohain* «don, destino, suerte», dessen bildung Uhlenbeck 59 als -auffällig bezeichnet, dasselbe wort sein? Man müsste etwa annehmen, dass auf der stufe *doaire* die schlussilbe gefallen wäre, worauf sich dann *dōāi* regelrecht nach 6 zu *doain* entwickelt hätte. Aber es fehlt mir ein anderes beispiel, das die annehme dieses schwundes des *-re* stützen könnte.

lab., soul. *errefau* «rābano» lat *raphanus*.

bizk. *imia*, *imi* und *imina* «cuartal de una fanega» lat. *emina*. Das lat. *i* ist lang, also betont, und in der tat zeigen auch die andern romanischen formen diese betonung. Span. *hémina* wird auf der drittletzten betont, wie dies oft bei buchwörtern der fall ist. Ob das baskische wort eine lateinische oder eine spanische entlehnung ist, lässt sich mit bestimmtheit nicht sagen. Das *n* in *imina* könnte natürlich auf junge aufnahme schliessen lassen, es kann aber ebenso gut erst sekundär sein. s. s. 12.

nnav., guip. *sartagi*, bizk., guip. *sartagin* «sartén»: lat. *sartagine*. Vielleicht ist von einem *sartagina* auszugehen, das auch dem abearn.

sartanha zu grunde liegt. Dann wäre auf der stufe *sartagã* oder *sartagia* das *a* abgelöst worden. Auch ronc. *sartagîn* «tamboril que sirve para asar castañas» lässt sich so erklären. Dagegen stellt bizk. *sartain*, nnav. *zartain* eine ältere stute des span. *sartén* dar, bizk., nnav., soul. *sartan* «tamboril para asar castañas» ist bearn. *sartane* «poêle pour faire griller les châtaignes», übernommen zu einer zeit oder aus einer gegend, wo *-a* noch *-a*, nicht *-e* lautete.

gabai «gaviota» *gavea*, *-anis* wird auch durch prov. *gabian* portg. *gaivão* und ital. *gabbiano* nahegelegt. Das ital. wort scheint allerdings eine bildug auf *-anu* zu sein und das portugiesische kann es, aber auch ein wort wie *scriba*, dessen genitiv im vulglat. *scribanis* lautete (Verf., Einführung in das studium der rom, sprachwissenschaft § 181) lautet ital. *scrivano*, portg. *escrivão*.

Genau gleichgebildet ist ein anderer Vogelname:

gibirai «gavilán», grundform auch hier trotz portg. *gavião*, **gavilane* oder **gabilane*. Der ursprung der beiden wörter ist unbekannt. Das zweite ist uns aus alter zeit nicht überliefert, das erste kommt zwar bei Plinius und einigen spätlateinischen schriftstellern sowie in glossarien vor, braucht aber darum nicht lateinisch zu sein, hat in der tat keine weitere anknüpfung im lateinischen.

Das bewusstsein, dass spanischem *-an* im bask. *-ai* entspreche, ist bei einzelnen individuen so ausgeprägt, dass sie das span. *galan* in *galai* umgesetzt haben.

Die beiden ersteren wörter auf *-ai* werfen nun auch ein licht auf guip. *arrai* neben bizk., nnav., lab., soul. *arrain* «pez». In den ableitungen erscheint *aran-* neben *arrain:- arandegi* «pescadería» neben *arrantegi* «piscina», bizk., guip., soul. *arrantzale* neben soul. *arrainzale*, nnav. *arrainzari* «pescador». Gavel 267,276 möchte schwund eines *-n* sehen, aber sonst hält sich, *-n* und ausserdem ist die gestalt des wortes in den ableitungen dabei unaufgeklärt. Ein typus **arrane* würde dagegen alle Schwierigkeiten heben: aus *arrãe* ist je nach den gegenden *arrai* oder nach 6 *arrain* entstanden. In den zusammensetzungen wie *arrandegi* liegt ein **arranetegi*, vor, zu dem sich *arrandegi* verhält wie soul. *manka* zu ronc. *mainka*, s. s. 11. Wenn Schuchardts Zusammenstellung von *arrain* mit ägypt. *rm*, kopt. *rami* (pl.) «art plattfische» (Baskisch und Hamitisch 39) das richtige trifft, so würde vermutlich der wandel von *m* zu *n* sich bei konsonantischem auslaut leichter erklären, aber dann bleibt das verhältniss von *a* zu *ai* dunkel. Die afrikanisch-baskischen wort parallelen Schuchardts, so geistreich und scharfsinnig sie sind, sind

doch eben von beiden seiten noch zu wenig fest begründet, als dass sie in solchen fragen eine entscheidung geben könnten.

guip. *usai* «olor», bizk., nav., lab. *usain*, abl. *usandu usaindu* und *usaitu*. Der anklang an span. *husmear* u. s. w. ist merkwürdig, aber ich möchte ihm doch keine bedeutung zumessen, wenn nicht etwa gar in dem sinne, dass das span. *u* auf baskische rechnung zu schreiben ist.

Als weitere gleichgeartete wörter bringt Gavel noch *nai* «tisch» und *zai* «hirt».

-*oi* aus lat. *one*, daneben lab., nnav. -*oin*, vgl. Gavel 267, dessen zweite erklärung sich meiner auffassung ziemlich nähert. Andere beispiele bei de Altube 520. Erwähnenswert ist etwa:

trunboi. Das wort fehlt bei de Azkue, van Eyss und Larramendi, die alle dafür *turmoi* angeben, de Altube erwähnt es zwei mal, 517, 525, verbindet es aber irrümlich mit *trueno*, während ihm ein **turbone* statt *turbine* zu grunde liegt, das in portg. *trovão* wiederkehrt. Aus de Azkue hebe ich noch hervor guip. *trumoi-adar*, *trumoi-laino* «nubes y nieblas acompañadas de trueno», bizk., guip. *trumonadar* «nubes grandes blancas de trueno» und *trunbil* «nubes negras arras-tradas por el vendabal». Die entwicklung dieser verschiedenen formen im einzelnen lässt sich etwa folgendermassen denken. Durch assimilation ist **turbone* zu **turmonc* geworden, vgl. dazu RIEV. 14,481 f., doch muss daneben auch die alte *b*-form bestanden haben, worauf dann durch verschränkung der beiden nach umstellung des *r* die neue form *trumboe*.

Sodann sind die eigenartigen von de Altube s. 523 erwähnten wiedergaben von span. -*sion* zu nennen,

asentsiño aus *ascension*,

bendeciño aus *bendicion*

kondesiño aus *condicion*

erlejiño aus *religion*

Es handelt sich um ausschliesslich bizkaische entwicklung, in Guipuzkoa ist -*io* üblich. Neben -*iño* besteht an einzelnen orten -*iñoi*, in Guernica letzteres nur in dem hauptsächlich im plural gebrauchten *mixiñoiak* und in *t̄ĩminoi* aus span. *jibion*. So einfach diese entwicklung physiologisch zu erklären ist, so schwierig lauthistorisch. Es handelt sich offenbar darum, dass in der Verbindung ion auch das *i* nasalisiert worden ist: -*ĩō*, woraus dann weiter -*iño* wie in nummer 3 und 7. Auffällig ist aber, dass dieser vorgang sich, wie es scheint, erst nach abfall des -*e* im spanischen vollzogen, hat und dass das

-*n* nicht, wie das, baskisch -*n* erhalten blieb. Geht man aus von den Verhältnissen, wie sie in Guernica vorliegen, so. könnte man an den spanischen plural *misiones* anknüpfen, also *misiōes*, mit bask. pluralzeichen: *misiōiak* und auch von *tsimiñoi* kann man sagen, dass das wort vorwiegend im plural verwendet wird. Der triptong *iōe* wäre dann auf dem grössten teile des gebietes zum diphtongen -*iō* vereinfacht worden. Nach dem muster von *misiño*: *mision* wären dann auch die andern kirchenwörter behandelt worden. Weniger wahrscheinlich ist die annahme, dass noch lateinisches -*ione* vorliege, da man in diesem falle etwas weitere Verbreitung erwarten müsste, ausserdem neben *loi* «Löwe» kein **liño* vorkommt. Möglich wäre weiter, dass, da es sich um ausdrücke der kirche handelt, doch lat. -*one* zu grunde läge, aber eben nicht aus alter Oberlieferung, sondern weil man die betreffenden wörter in der lateinischen kirchensprache öfter in den kasus auf -*one(m)* -*oni*, *ones* hörte. Und endlich ist damit zu rechnen, dass die in Spanien weit verbreitete aussprache des -*n* als *ú* von den basken durch nasalierung des vokals wiedergegeben wurde.

soul. *kürülü*, *küküle*, lab., nnav. *kilo*, nnav. *khulu*, hnav. *kuľo*, *kulo*. aus lat. *conuclu*. Allen diesen formen liegt das gaskognische, nicht das lateinische wort zu grunde, wie die entwicklung der endung: *l*, nicht *kuru* zeigt. Im bearnischen ist allerdings nach dem ALF. altes *culh* oder *culhe* verloren gegangen, aber Lespy, Dict. bearn. verzeichnet ein Sprichwort mit *coelh* und eine noch lebende form *colh*. Statt letzterem erwartet man allerdings *coulh*, und darauf dürften denn auch die baskischen *u*- formen beruhen, wo- gegen *kuiľ* zu *coelh* gehört. Soul. *kürülü* dürfte aus *külü* zerdehnt sein und sekundäres *r* haben, vgl. andere beispiele RIEV. 14,471. In *kulo* kann man umgestaltung von gask. *coelh* sehen, in *kilo* übernahme der soul. *ü*- form in ein gebiet, das *ü* nicht kennt, vgl. Schuchardt Baskisch und Romanisch 22, Gavel 87. (1) Die form *küküle*, beruht in ihrem auslaut auf einer bearnischen feminiform, das *k* ist wol durch assimilation an das anlautende *k* kentstanden, *küküla* (lat. *cuculla*) «copa del árbol, penacho, cresta del gallo, punta del maíz, del rosál» kann mit eingewirkt haben.

(1) Der Wechsel von *u* und *i* bedarf noch weiterer Untersuchung. Wie ist z. b. bizk. *ume* neben gewöhnlichem *ume* zu beurteilen? Schuchardt stellt soul. *gima*, guip. *kima*, nav. *khuma* «crin del caballo» zu griech. *cyma* (Baskisch und Romanisch 20). dann lägen die jüngere und die ältere aussprache des griechischen *y* nebeneinander, was wol mehr auffällt, als die bewahrung der älteren nur im baskischen. Denn dieser

ipuru «enebro»: *juniperus* oder genauer *jiniperus*, das in einem glossar des 9. jahrh. vorkommt, corpus glossariorum latinorum 3,535, 21 und den meisten romanischen formen zu grunde liegt.

entokatu «revocar una casa» passt genau zu ital. *intonacare*, ahd. *tunihhon*, nhd. *fünchen*. Man kann aber nicht wol von einem lat. *intunicare* ausgehen, da dessen *u* im baskischen geblieben, umgekehrt das präfix wahrscheinlich gefallen wäre, wie übrigens ja auch *tunihhon* nach ausweis des *t* erst in ahd. zeit aus dem italienischen entlehnt ist. Es sind danach italienische, nicht römische mauerer, die ihr *intonacare* nach dem baskenland gebracht haben (1)

domeka «domingo» *dominica*. Auch hier zeigt das *e*, dass es sich um ein relativ spätes wort handelt, da in alter zeit lat. *i* geblieben ist.

komekatu «comulgar»: lat. *communicare*.

lukaika «longaniza». Nur die bedeutungen, nicht auch die form, wie de Altube meint, decken sich bei den beiden wörtern, das baskische ist vielmehr der abkömmling von lat. *lucanica*, bezeichnung einer offenbar aus Lukanien stammenden wurstart, deren schon Cicero in seinen briefen gedenkt. Sie muss aber in den grossen zentren bald vergessen worden sein, denn weder Frankreich noch Spanien noch das eigentliche Italien haben das wort bewahrt, nur in Norditalien von Genua bis Venedig, in Albanien und Griechenland und also bei den Basken lebt es bis heute.

Auch innerhalb des Baskischen finden sich viele beispiele, vgl. namentlich Uhlenbeck a. a. o. Einiges ist auch schon s. 3 f. gegeben. Aus der toponomastik will ich nur *Araoz* mit seinen Varianten (Menéndez Pidal RFE. 5,232) und *Araondo* neben *Aranbide*, *Aranburu* zu *aran* «tal» erwähnen Beachtenswert ist auch, dass in zusammensetzungen gelegentlich verschiebungen vorkommen, so sind zwar *eguerdi* «medio día» und *eguari* «día claro» zu *egun* «día» richtig, aber *eguberri* «día de navidad» sollte **egunberri* lauten. Auf das verhältniss der *n*-formen und *n*-losen in der flexion gehe ich nicht ein, vgl. Gavel s. 269.

letzteren entspricht genau *inguru* «contorno» mit allerlei ableitungen, da man ja dieses wort nicht von ital. *giro* u. s. w. aus griech. *gyros* wird trennen wollen. Man beachte die weitgehende übereinstimmung zwischen ital. *giro*, bask. *gur-*, rum. *gîur* und ital. *cima*, bask. *kuma*, rum. *ciûmă*.

(1) Man könnte dabei daran erinnern, dass auch bask. *baita* in Italien sich wiederfindet und dass beide wörter zusammen gewandert sind. Aber abgesehen davon, dass ich je länger je weniger an einen zusammenhang von nordital. *baita* und bask. *baita* glaube, ist auch das eine einzuwenden, dass *intonacare* gerade auf dem gebiet von *baita* zu fehlen scheint.

Die fünfte stufe liegt vor in

bizk., guip. *bedeinkatu*, *bedinkatu* «benedicir». In welchem zeitpunkt die Umstellung stattgefunden hat, lässt sich nicht sagen *bēēdikatu* kann zu *bedīkatu* oder *benedicere* zu **bedenicere* geworden sein, letzteres, sobald *dicere* nicht daneben stand, was im baskischen natürlich von jeher der fall war, vgl. *malakidatu* neben *mala-dikatu* und andererseits prov. *bezenet* aus *benedictus*.

Soul. *jünpürü* «enebro». Das lat. *juniperus* erscheint auch in rum. *jneapan* und in dialektportg. *ju(i)mbre*, während sonst überall und auch im baskischen *juniperus* weiterlebt, s. s. 10. Die doppel formen im baskischen überraschen und man muss sich fragen, ob *jünpürü* nicht erst aus **jinpirü* entstanden sei, vgl. ähnliche beispiele bei Uhlenbeck 23 f. und *kürkürü* «aro» aus *circulus*.

lukainka neben dem s. 10 genannten *lukaika*: lat. *lucanica*.

mainka aus *manica*. s. RIEV. 14,269. Weitere beispiele gibt de Altube.

ronc. *eunr* aus *euñ*, vgl. *eur* s. 3.

Berücksichtigt man das, so darf man wol soul. *inkatz*, bizk. *inkatz* und guip., lab. *ikatz*, bizk. *iketx*, nnav. *ikhatz* unter **inekatx*, hnav. *nekhatx* und guip., lab. *ekaitx*, bizk. *ekatz* unter *enekaitx* vereinigen (vgl. zum Schwund des *e*- Uhlenbeck 38, Gavel 92), ferner guip., lab. *ukitu*, bizk. *ikutu*, *ukutu*, und nnav. *hunkitu*, die alle von Uhlenbeck 52 als beispiel für schwund des *n*, aber ohne erklärung dieses Schwundes aufgeführt werden. Weiter werden sich guip. *mikatz* «amargo» und guip., bizk. *minkats*, nav., guip., lab. *minkats* zu *min* ebenfalls am besten auf **minekats* zurückführen lassen.

Gavel s. 273 bemerkt dagegen «nous croyons plutôt, que l'n est épenthétique». Er hätte dabei daran erinnern können, dass Schuchardt (RIEB 6,106) in sem. und hao Spr Nordestafrikas *kasal*, *kašaro* und (Baskisch und Hamitisch 16) westsud. *aka*, *eka*, *ukan* vergleicht. Aber was heisst «epenthetisch»? Doch nichts anderes als «hinzugesetzt, ajouté». Dadurch, dass das kind einen griechischen namen bekommt, ist es noch nicht legitimiert.

Dagegen scheint mir das verhältniss von nnav., ronc. *erreka*, soul, *erroka*, nnav. *herroka* und nnav. *arrenka* (Uhlenbeck), bizk. *herrenka*, nav. *erronka*, *errunka*, *arronka* ein ganz anderes zu sein. In *arrenka* nämlich möchte ich wie van Eys und Uhlenbeck prov. *renc* sehen, in *erroka* ein postverbale zu *errokatu* «hilar», das seinerseits von *erroka* «rueca» abgeleitet ist. Aus einer Vermischung beider sind dann die übrigen formen entstanden. Dass die «fila» bedeu-

tenden wörter z. t. mit *h*- anlauten, ist kein entscheidender einwand.

Für die sechste stufe will ich ausser einigem schon s. 7 erwähnten anführen

bizk. *garaun* «grano» lat. *granum*

bizk. *laun*, bizk., guip., nav., lah. *leun* «llano»: lat. *planus*

bizk. *ardaun* «vino» neben *ardau* vgl. de Altube 525.

Progressive nasalierung zeigt die gruppe *mi*. Längst bekannt und oft zitiert sind die baskischen vertreter von

lamia: hnav. *lami*, bizk., guip., lab., soul. *lamiña*, nnav. *lamina*

Dazu fügt Gavel s. 272

hnav. *tšimio*, bizk. *tsimino*, nnav., soul., lab. *sčimino* «mono» aus aspan. *jimio*

Weiter kommen in betracht:

guip. *estrabia*, aber bizk. *estramiña* «rastrel»

bizk., guip. *erlabio*: bizk. *erlamiño* «avispa»

bizk. *kurubio*: bizk. *kurumiño* «avispa» (1)

Bizk., guip., nnav., ronc. *tšimitsā*, bizk. *imitsa*: bizk. *tšimintsā*, *imintsā* «chinche», lat. *cimice*. Der Schwund des anlautes hat vielleicht eine euphemistische Ursache: den namen des in guter gesellschaft nicht gern gesehenen tierchens spricht man nicht völlig aus, um den eindruck etwas abzuschwächen. Vielleicht aber liegt einfach dissimilation vor, vgl. Schuchardt, Baskisch und Romanisch 38 und *aztatu* «tocar» aus *tastar*, *erdeinatu* «disgustar» aus span. *desdeñar*.

In andern fällen ist progressive nasalierung selten, vgl. etwa bizk. *gomondu* «acomodar»: span. *acomodar*.

Aus Gavel s. 238 ist noch *sermintā* frz. *serviette*, aus de Altube s. 525 *estamangu* «estómago» und *erminta* «eremita» zu nennen.

Scheinbar dasselbe verhältniss liegt vor in

bizk. *komuta* neben *komunta*, *gomuta* neben *gomunta* «recuerdo».

Das wort sieht romanisch aus, aber *commutare* gibt keinnen sinn. Ich möchte irgend wie ein *commentare* darin sehen, in welchem fall dar e unter dem einfluss des *om* zu *u* geworden, dann durch dissi-

(1) Wie verhalten sich die zwei synonymen wörter zu einander? Dem erstern liegt *erle* «wespe» zu grunde, das allgemein verbreitet ist und sich einer reichen sippe erfreut, wogegen das zweite völlig vereinzelt steht. Da nun *-bio* kein baskisches suffix ist, so darf man wol in *erlabio* eine Verschmelzung von *erle* und *kurubio* sehen. Besitzen wir einmal den baskischen Sprachatlas. so wird die lagerung der verschiedenen formen anklärung geben.

milation der zweite nasal geschwunden wäre. Aber ich verhehle mir das bedenkliche dieser auffassung nicht.

Als gegenprobe wären nun die wörter zu erklären, die *-n-* bewahren. Soweit es sich dabei um junge entlehnungen aus dem romanischen handelt, macht die sache keine Schwierigkeit, also z. b. bei *kadena* aus span. *carena* oder bei *gainibete* aus frz. *ganivet*. Auffälliger ist soul. *katina*, nnav. *kadina* neben bizk. *cate*, bizk., guip., nav. *kate*, soul. *kathe*, aus lat. *catena*. Weist das *d* von *kadina* auf bearn. *kadene* und spricht das *t* nicht dagegen, so sehe ich doch im bearnischen keinen anhaltspunkt für das *i*, daher es sich um baskischen ersatz des seltenen *-ena* gegen das häufigere *ina* handeln muss.

Bizk., nav., guip. *soinu*, *soinu* kann nicht lat. *sonus* sein, auch nicht durch das ganz seltenen *soindu* beeinflusst, das seinerseits ja *sonitus* wiedergeben könnte. Es ist span. *sueno* mit wiedergabe. des ungewohnten *ue* durch *oi*, (1) wenn nicht etwa gar leon. *suinu*, sofern der umlaut *ue-u* zu *ui-u* soweit bis an das baskische-spanische grenzgebiet reicht, was ich nicht weiss.

Nun aber

hnav. *cunube* «bodega» Die bedeutung passt so vollkommen zu lat. *canaba*, ital. *canova*, dass man die wörter nicht leicht von einander trennt. Man kann lat. **canua* ansetzen (vgl: *occupat* neben *capit*), dann angleichung des ersten an den zweiten vokal annehmen und, in dem man sich auf die gelegentlich vorkommende Schreibung *cannaba* beruft, eine bewahrung des *nn* gegenüber dem schwund von *n* folgen, wie das im romanischen ja auch der fall ist. Dannr wäre calso die baskische grundlage von der des ital. *canova* verschieden.

Schliesslich sei noch der ON. *Luchana* am Nervion genannt. Ich zweifle nicht, dass es sich um ein *Luciana* (villa) handelt, d, n. um einen gutshof, eine «finca», die einem Römer aus dem geschlecht der Lucier gehörte. Somit sehen wir, dass die Römer auch hier besit-

(1) Allerdings scheint sonst span. *ue* durch *e* wiedergegeben zu werden. Scheint; denn die beispiele sind wenig zahlreich. Hnav. bizk. guip. ronc. *leku* nnav., lab., soul. *lekhu* stellt man zu span. *luego* hnav., bizk., guip. *erregu* «ruego» ist zweifellos spanische das wort. Nnav. soul. *elga* «campo cultivado» erinnert zwar sehr an aspan. *uelga*, *velga*, *belga*, aportg. *olga* «umfriedigtes grundstück», aber die geographische verbreitung der beiden wörter (Leizarrague gibt in seiner erklärang von den Souletanern unbekanntem Wörtern *elge* als entsprechung von *landa*) und bis zu einem gewissen grad die Verschiedenheit des auslautes machen eine verbindung fraglich. Endlich bizk. *erga* «sulco» ist nicht span. *puerca*, sondern verhält sich zu *erreka* «sulco» wie nnav., ronc. *kandra* «vela» zu sonstigem *kandera*.

zungen hatten. Ob aber der pächter dieses hofes lateinisch sprach, ob er nicht vielmehr ein Baske war, der seinem idiome treu blieb, wie so viele seiner nachkommen durch jahrhunderte durch, ist eine andere frage. So wichtig diese namen für die geschichte der romanisation sind, so besagen sie in ihrer Vereinzelnung natürlich gar nichts. Ja hier können wir sogar den beweis leisten, dass die sprache er umgehend und infolge dessen wol auch die der pächter baskisch war. Hätte nämlich die latinisierung um sich gegriffen, dann hätte die gruppe *ci* zu *z* werden müssen, *Luciana* zu *Luzana*, wie *brachium* zu *brazo*. Die wiedergabe von *ci* durch *ch* ist spezifisch baskisch vgl. *mehachatu* «*minaciare*» und ZRPh. 41,564. Wenn nun trotzdem *-n-* bleibt, so kann man das am einfachsten so erklären, dass zur zeit des *n-* Schwundes das linke Nervion- ufer schon so romanisiert war, dass der name nun nicht mehr nach baskischer art weiter umgestaltet wurde. Wir können vielfach beobachten und es ist ja auch ganz selbstverständlich, dass die form eines ortsnamens ebenso sehr durch die nachbarn, nicht nur durch die einwohner selber bestimmt wird.

Dann rein baskische wörter wie *lano*, *enora*, wie das suffix *-une* u. s. w. Man bekommt den eindruck, dass das baskische zwei verschiedene *n* hatte, deren eines fest blieb, also wol gedennt war, wogegen das andere schwand. Aber beweisen läst sich das vorderhand nicht (1).

Vergleichen wir nun das baskische mit dem bearnischen, so ergibt sich folgendes.

Von den 6 entwicklungen kennt das bearnische nur 2 und 4. (2) Man kann allerdings zweifeln, ob bearn. *yimbre* nicht so entstanden sei wie soul. *jünpürü* (s. 11) oder ob *jeniberu* direkt zu *yimbre* geworden sei, d. h., ob die synkope des nachtonvokals der nasalierungsperiode verangehe. Das letztere ist nun in der tat das wahrscheinlichere s. ZRPh. 41,562. Dann fehlt also 5., weil keine gelegenheit dazu da war. Die nasalierung ist jünger als der schwund der auslautenden vokale: *granu* wird über *gran*, *grã* su *gra*, unterscheidet sich also dadurch von bask. *garau*. Möglich ist auch, dass *gran* direkt zu

(1) Wenn *bae* «cribo» mit vielen ableitungen und zusammensetzungen von lat. *vannus* stammt, spricht das allerdings dagegen. aber ich habe noch andere, bedenken,

(2) Danach kann bask. *on* nicht lateinisch *bonu* sein, sondern setzt den bearnischen Schwund des vokalischen auslautes voraus, wie Uhlenbeck s. 71 bemerkt. (Ich hatte seine äusserung irrthümlicherweise auf den anlaut. bezogen RIEV. 14,483). Da aber auch der schwund des *b-* im baskischen keine genaue entsprechung hat, scheint es mir ratsamer, *on* und *bonus* zu trennen.

gra wurde ohne nasalierung. Sei dem wie ihm wolle, auf alle fälle schwindet *-n*.

Dann wurde sich also ergeben, dass in einer gewissen periode das bearnische die lautgruppe *ãna* rieben *-á* besass, vielleicht auch *-en* in der dritten plurals der verba und in praparoxytonis wie *erreisen* aus *fraxinus*, nicht aber auslautende betonte nasalvokale: *ã*. In dieser periode wurden die nasalvokale von den basken nachgeahmt so wie sie im bearnischen bestanden, also *ãna*, wogegen die direkt-auslautenden blieben, weil sie nichts entsprechendes im bearnischen hatten.

Vergleicht man aber die endresultate mit dem portugiesischen, so ist zweifellos die übereinstimmung grösser, weil im portugiesischen nicht nur der types 5 bestent: *cinças* aus **ceniças*, sondern auch 3a: *vizinho* aus *vicinus* und 3b wenigstens bis zu einem gewissen grad *uma* aus *una*. Wer an latente kräfte in der Sprachentwicklung glaubt, die durch generationen hindurch untätig bleiben, dann in einem gegebenen zeitpunkte zum vorschein kommen, mag daher auch einen genetischen zusammenhang der entwicklung der nasale auf den zwei historisch längst getrennten gebieten sehen. Ich vermag auf solchen wegen nicht zu gehen.

Bei dem romanisten, der mit ausserordentlich verfeinertem werkzeug arbeitet, lassen untersuchungen wie die vorliegende einen unbefriedigten eindruck zurück. Er ist gewöhnt, die verschiedenen entwicklungen zeitlich, örtlich, gesellschaftlich gegen einander abzugrenzen und so in den scheinbaren wirrwarr ordnung zu bringen oder die kräfte zu zeigen, die die unordnung bewirken. Hier aber sieht es so aus, als ob alles neben einander vorkäme. Doch ist das wol trügerisch. In einzelnen fällen habe ich doch schon bemerken können, dass z. b. das ronc. gewisse typen ausschliesslich kennt, anderes schimmert durch die summarischen angaben durch. Haben wird erst einmal einzeluntersuchungen über die mundarten, haben wir vor allem den Sprachatlas, den Odon de Apraiz plant, so wird sich auch hier manches rätsel lösen, um, der hydra gleich, uns neue zu bieten.

La desaparición de la *n* intersilábica en vascuence



La supresión de la *-n-* intersilábica ha de contarse entre los fenómenos más importantes del fonetismo vasco, porque también se encuentra en el bearnés. Dada la proximidad geográfica de los dos territorios lingüísticos es muy natural preguntarse si el paralelismo de tal evolución obedece a un nexo intrínseco y, en caso de ser así, cómo ha de entenderse ese nexo. Tratando de las peripecias de la *-n-* en los idiomas románicos he aludido a ese problema y llegué al resultado siguiente: «la supresión de la *-n-* intersilábica encaja perfectamente en el carácter general de la articulación del gascón y hasta cierto punto corre parejas con la supresión de la *-n* final, al paso que la *-n* final se conserva en vascuence. El hecho ha de explicarse, figurándose que se introducían vocablos románicos con *n* alterada (como *ñ* o *-ñ*) y que luego también se pronunciaba así la *n* primitiva que existía en el vascuence.

Las investigaciones de Gavel (RIEB. 12,265 y s.), las comunicaciones de S. de Altube (loco cit. 14,517 y s.) y la explotación de la inagotable mina representada por el diccionario de Azkue, permiten un examen más profundo del problema.

Primero hablaremos brevemente sobre el proceso psicológico, o más exactamente sobre los procesos y los eslabones intermedios los cuales no sólo se deducen de las consideraciones teóricas, sino cuya existencia se prueba en los idiomas neolatinos.

El primer paso consiste en que el descenso del velo del paladar, indispensable para la formación de las consonantes nasales, y a consecuencia del cual el aire se expira por la nariz, se produce ya durante la formación de la vocal.

1. *ana* deviene *ãna*.

Aproximándose más la consonante a la vocal no se efectúa ya la oclusión característica de las consonantes, permaneciendo la lengua en la posición vocal.

2. *ãna* deviene *ãa*.

o se conserva la oclusión pero se acerca lo más posible al lugar de articulación de la vocal. Esto sólo sucede con las vocales extremas *i* y *u*.

3. *ĩna* deviene *ĩña*,
ũna deviene *ũma*.

También es posible que primero lleguen a la etapa segunda intercalándose luego en la etapa 5.^a una consonante nasal. Cuando sólo se conocen los resultados finales no puede averiguarse con certeza cuál de los dos caminos ha sido recorrido.

+ *ina* deviene *ĩã*, esta *iña*
una deviene *ũa*, esta *uma*.

Las vocales nasales se permutan en orales.

4. *ãa* deviene *aa*.

Cuando el grupo vocal + *n* + vocal se encuentra en el interior del vocablo, de modo que la segunda vocal precede a otra consonante, las dos vocales quedan nasalizadas y al perderse la nasalización se forma una consonante nasal ante la consonante final del grupo.

5. *anet* pasando por *ãêt* deviene *aent*.

6. *anu* pasando por *ãu* deviene *aun*
ane pasando por *ãe* deviene *ain*.

Es importante consignar que tanto en vascuence como en los idiomas neolatinos sólo la nasal dental presenta dicha transformación mientras la labial se conserva.

Encontrándose un diptongo nasal al final de un vocablo también puede quedar introducida una -*n* dental al perderse la nasalización.

El primer tipo parece ser bastante raro. En la ortografía apenas se expresa, por lo menos no he encontrado en el diccionario de Azkue sino ronc. *ĩñausi* «celo de la marrana» y «*jaũnsi*» ladrido, y por más que se me hayan escapado algunos otros ejemplos, el número de tales grafías debe de ser extremadamente reducido. Por lo tanto su extensión solamente puede quedar demostrada por investigaciones en el país mismo. Gavel asienta en la pág. 22 «chez quelques individus, le commencement de nasalisation (de la vocal) existe même lorsque la nasale appartient à la syllabe suivante, par exemple dans *ona*, *gizona*, etc.». Al tratar de *e* y *a* no pone semejante observación. Ciertamente aquí se trata de casos en que la *n* se conserva,

de modo que no se pueden considerar como iniciación de la evolución ulterior, sino a lo sumo como principio de una repetición de los fenómenos anteriores.

En cambio para el tipo segundo el diccionario de Azkue ofrece un número bastante crecido de ejemplos:

ronc. *eúr* «nadie»: *e nor*

ronc. *sí* «yerno» a lado del vizc. *suin*, a. nav., guip. *sui*, lab. *suhi*, sul. *sühi*, forma primitiva: *suni*. Esta forma recuerda el gótico *sunus* «hijo» y la hipótesis de un prestamo al vascuence podría hasta cierto grado apoyarse en el hecho de que en algunas inscripciones latinas, en francés, en friulés y en dalmático la palabra «nuera» se expresa igualmente con un vocablo germánico: en francés *brut*. Pero la *-i* final del vasco. *suni* es incompatible con la forma gótica.

ronc. *iíze* caza. Según esta variante las formas b. nav. *ihize*, y vasco español *eiza* provienen de **ini^a* **eniz*,

sul. *íhi* «junco» al lado de b. nav. lab. *ihi*, viz. guip. *iña*, *ia*, forma primitiva **ini*. (1)

ronc. *kíatu* «tomar mal gusto» *kío* «mal gusto» al lado del sul. *khíño*, b. nav. *kino*, lab. *khino*. Por consiguiente en las formas a. nav., vizc., guip., lab. *kirats* «hedor», Leiz. *khirets* «hediondo» y en el verbo *kirestu* «heder» la *r* es secundaria.

ronc. *giârre* «lo magro de la carne», al lado del sul. *giharre*, vizc. guip. *giarra*, a. nav. *giñar*, lab. *giñarre*, b. nav. *ginharre* y con *g* secundaria: vizc. *gigarra*, forma primitiva **ginarra*.

ronc. *íes* «huida» al lado del b. nav. lab. sul. *ihés*, a. nav. vizc. *ies* y con *g* secundaria a. nav. vizc. guip. *iges*, forma primitiva **ines*.

sul. *íhardetsi* «respuesta» al lado del b. nav. *jardetsi*, b. nav., lab., sul. *ihardetsi*, a. nav. *idardetsi*

sul. ronc. *isaí* «estornudo» al lado del guip. ronc. *usain*.

ronc. *zaí* «guarda» al lado del vizc., nav., lab., sul. *zain*, a. nav., guip. *zai*.

El tercer tipo *iña* está muy generalizado:

miña «lengua» es vocablo conocido de Larramendi y mucho antes de Garibay el cual en su proverbio 31

Aguine an min daben-ac miña ara

(1) Schuchardt en «Baskisch und Hamitisch» n.º 32 supone una forma *ihin*. En cambio yo objeto que la *-n* vasca se conserva en otros casos. La variante suletina *ihí* citada por él de Bonaparte, Verbe Basque XXIX nota 3.^a podría ser distendida de *i* o derivante de una variante *ii*.

pone la siguiente observación «*aguina* dicen al diente, y *lataaguina* a la muela. Aquella dición *miña*, que significa *lengua* se ha de pronunciar algo con las narices, supliendo la *ñ* de la tilde con ellas, cosa muy usada en esta lengua en muchas diciones, porque si se escribiese con la *n*, diría *mina*, que significa dolor y *amargura*». (1) Este pasaje no está muy claro por la confusión de la ortografía y pronunciación, pero parece probar la articulación palatal de la *n*.

En los demás dialectos hay las variantes siguientes: b. nav., lab., sul. *mihi*, guip. *mii*, vizc. *miin*, forma primitiva **mini*. Gavell (pág. 100) quisiera partir de una forma *mi* en cuyo coso habría que forma la palabra en el grupo 7, pero la regularidad con que aparece la incluir *mihi* en los derivados me parece probar una forma primitiva *mini*. Así también quedarían comprobadas las teorías de Schuchardt sobre la relación de *mihi* con los vocablos sudaneses centrales *miná*, *minanä*, *miña*. (Baskisch und Hamitisch, n. 26). *Mintzo* «voz, habla», *mintzatu* «hablar», no prueban la existencia de la *n*. pues no hay ningún sufijo derivativo *-tz*. Menos aún considero como derivada de *mihi* la voz *mingain*, «lengua, lenguaje», porque ni *mihi* de por sí ni en sus compuestos posee el doble significado del latino-románico *lingua*, designando tan sólo la lengua como órgano. Entiendo, por tanto, que *mingain* es una modificación del bearnés *lengaye*, habiéndose introducido este vocablo en la forma *lengaya* y alterado por analogía con *mihi* en *mingay(a)* de donde se originó *mingain* por asimilación progresiva.

a. nav. *iña*, junto a la variante arriba citada *iñi*.

sul. *kiño* junto a *kio*.

a. nav., lab. *giñar* junto a *giarre*.

b. nav. *iñaurra* «mucho» al lado del b. nav. *inhaulre* y b. nav., lab. *ihaurri*.

a. nav. *iñaurri* «hacer la cama del ganado» al lado de sul. *yaurri*, lab. *ihaurri* «esparcir» y con *r* secundaria en sul. *iraurri*.

a. nav. *iñaus* «celo de la marrana» al lado del b. nav. *ihausi* a. nav. *iñaute* «carnaval» al lado del b. nav. *ihauteri*, guip. *inauteri*, lab. *jaute*, b. nav. *ihaute*.

a. nav., vizc., guip. *kuma* «cuna».

vizc. *eskuma* «mano derecha», al lado de *eskun*, *eskoa*, *eskoi* de *esku* «mano» (1).

(1) J. de Urquijo, El refranero vasco I, pág. 71, cotéjese pág. X. ¿Qué relación habrá entre *esku* y *eskatu* «pedir»? ¿Significará este verbo «alargar la mano», o será *esku* un vocablo postverbal con el sentido

Gavell (pág. 298) explica *kuma* de la misma manera, suponiendo además influjo del gascón-bearnés *coume*, «colline, monticule», lo cual se me figura poco probable, puesto que *kume* falta en vascuence y *coume* en bearnés, no habiendo tampoco necesidad en atención al segundo ejemplo.

Schuchardt se expresa sobre *eskuma* de una manera algo distinta. Admite como forma primitiva la que lleva *m* suponiendo que *-a* se haya apocopado, considerándola como artículo y que la *-m*, por no existir al final de vocablos vascos, se sustituyó por *-n*. (RIEB. 6,274). Con *eskuma* corre parejas el a. nav. *baberruma* (Larramendi, de Azkue), *baberruma*, (van Eys) al lado de *baberrun* «judía», vocablo que suele derivarse de *faba de Roma*. Uhlenbeck conoce también una variante *babarruna*, explicando la *n* por disimilación. En efecto esto me parece más verosímil, pues es difícil suponer apócope del artículo, cuando de ahí resultaría, una consonante final inusitada. Se desvanece, pues, el argumento a favor de la teoría de Schuchardt sobre *eskun*. La forma con *n* es, según mi opinión, preferible para relacionar, como lo hace Schuchardt, las variantes vascas con el nubio *in*, *ijon*, copto *uinam* semítico *jmn*, pues el semítico con su *m* dista más histórica y geográficamente. Pero en esta materia yo no tengo competencia (1).

El cuarto tipo es el que está más generalizado pudiendo considerarse como normal. Han sido citados múltiples ejemplos en: Uhlenbeck, Lautlehre 50, Schuchardt, Baskisch und Romanisch 22, Meyer-Lübke ZRPh. 41,563, Gavell pág. 265 y s., de Altube pág. 517 y sig. Está demás el volver a citarlos, solamente mencionaremos

instrumental tan frecuente en los postverbales? ¿O es que las dos palabras no tienen ninguna relación? El verbo recuerda el gótico *aiskon*, alto alemán *eiskon*, al. moderno *heischen* según advirtió Uhlenbeck en la revista *Euskara*. Es cierto que la monoptonguización de *ai* en *e* no se aviene bien con el desarrollo de la fonética vasca. Pero es posible que se trate de aquel género de cambio de sufijo en los vocablos comenzando con *s* + consonante, que nos ofrece un ejemplo conocido en el castellano *escuchar* de *a(u)scultare*, y cuya existencia se divisa aún en vascuence.

(1) Sobre la relación, entre *luno* y *lumo* «anteiglesia de Bilbao», formas citadas por de Altube (533), no sé decir nada, pues ignoro su significado primitivo tanto como su repartición geográfica. *Postuma* no tiene nada que ver con *pustula* sino es el griego *apostema* introducido probablemente por mediación del francés *apostume*. La última cita, en fin, que presenta alteración *m* en *n*, *aramu* procedente de *aranea*, sólo la menciono para advertir—completando lo que dije sobre dicha palabra en RIEB 12,484—que Schuchardt (RIEB 6) en un artículo sobre *tsingurri* supone como forma primitiva de la denominación de la araña en vascuence la forma onomatopéyica *marmara* que designa el movimiento rápido de reptación.

y trataremos de algunos omitidos hasta al presente o que por cualquier otro concepto, fueran dignos de ser señaladas.

El b. nav. *kua*, a. nav. *kuba* del latín *cuna* es en sul. *kuiña*, *khuña*. La patatalización de la *n* es muy comprensible y corriente, tras una vocal palatal, pero llama la atención tras una vocal velar. Mas, teniendo en cuenta que *kuiña* pertenece a una comarca en donde *u* se convierte en gran parte en *ü*, es decir se palataliza, se desvanecen las dificultades. Ya que la *ü* se articula con la posición lingual de la *i*, no es extraño que ejerza la misma influencia que la *i* sobre la consonante siguiente. Lo particular del caso presente es solamente que a consecuencia del amalgamiento de la *i* con la *n* la primera haya sido completamente absorbida por la nasal palatalizada, es decir, que en la formación de la vocal se perdiese la articulación de la *i*: por consiguiente se produce la labial sencilla *u* en vez de la palatalo-labial *ü*. El engadinés demuestra que el hecho de introducirse la articulación de la *ü* en el punto de la nasalización puede engendrar variantes especiales al perderse la nasalización, véase ZRPh. 41,556.

El guip. *doari* «regalo» viene del latín *donarium* «exvoto». Si el castellano y portugués *donaire* fuera el mismo vocablo, según opina Diez, tendríamos otro caso en que el vascuence ha conservado mejor la significación latina que el románico. Pero probablemente *donaire* no es más que una adaptación del antiguo francés *debonaire*. ¿No será la misma palabra el lab. sul. *dohain* «don, destino, suerte», cuya formación Uhlenbeck (59) califica de extraña? Debiera suponerse que en el tipo *dōãire* se suprimió la última sílaba, evolucionando entonces *dōãî* con perfecta regularidad (según 6) en *doain*. Pero me faltan otros ejemplos para probar la posibilidad de que *-re* se suprima al final.

lab. sul. *errefau* «rábano», en latín *raphanus*.

vizc. *imia*, *imi* e *imina* «cuartal de una fanega» en latín *hemina*. La *i* latina es larga y por tanto acentuada y, en efecto, los demás idiomas románicos presentan la misma acentuación. El vocablo español *hémina* es esdrújulo, como ocurre con frecuencia en las voces eruditas. No puede afirmarse con certeza si el vocablo vasco está tomado del latín o del español; la *n* en *imina* podría hacer probable una introducción reciente, pero también podría ser secundaria véase pág. 00.

vizc., a. nav., guip. *sartagi*, vizc., guip. *sartagin* «sartén»: en latín *sartagine*. Acaso hay que partir de *sartagina* cuya variante ha pro-

ducido igualmente el bearnés antiguo *sartanha*. Entonces se habría desprendido la *a* de *sartagia* o *sartagia*. Aun el ronc. *sartagin* «tamboril que, sirve para asar castañas», se explica así. En cambio el vizc. *zartain*, b. nav. *zartain* representan una forma más antigua del castellano *sartén*, vizc., b. nav., sul. *sartan* «tamboril para asar castañas» y bearn. *sartane* «poêle pour faire griller les châtaignes» introducidos en un tiempo o de una comarca, en que *-a* todavía no se había convertido en *-e*.

gabai «gaviota» de una forma **gavea-anis* que también se hace probable por el provenzal *gabian*, portugués *gaivão* e italiano *gabbiano*. La palabra italiana parece ser una composición con *anu* y la portuguesa puede igualmente serlo, pero aun un vocablo como *scriba* cuyo genitivo era en latín vulgar *scribanis* (véase Einführung in das Studium der rom. Sprachwissenschaft § 181 del autor) es en italiano *scrivano*, en port. *escrivão*.

De formación idéntica es otro nombre de pájaro.

gairai «gavilán» siendo la forma primitiva—a pesar del portugués *gavião*—**gavilane* o **gabilane*. Se desconoce el origen de ambos vocablos. El segundo no se cita en autores antiguos, el primero se encuentra en Plinio, en algunos ‘escritores latinos de la decadencia y en algunos glosarios, lo cual no prueba su origen latino. Efectivamente dicho vocablo no tiene relación con ninguna voz latina.

La conciencia de que al español *-an* le corresponde en vascuence *-ai* está tan arraigada en ciertos individuos que transforman el castellano galán en

galai.

Estas dos primeras palabras terminadas en *-ni* contribuyen a aclarar el guip. *arrai* al lado del vizc., b. nav., lab., sul. *arrain* «pez». En los derivados aparece *aran-* junto a *arrain-*: *arandegi* «pescadería» al lado de *arrantegi* «piscina» vizc., guip., sul. *arrantzale* al lado del sul. *arrainzale*, b. nav. *arrainzari* «pescador». Gavell 267,276 supone supresión de *n*; pero la *-n* se conserva en otros casos, ni tampoco se explica su variante en los compuestos. En cambio el tipo **arrane* desvanecería todas las dificultades: *arræ* devino según las comarcas *arrai* o (según 6) *arrain*. En los compuestos como *arandegi* se trata de una forma **arranetegi* la cual guarda la misma relación con *arandegi* que el sul. *manka* con el ronc. *mainka*, véase pág. 00. Si la conexión de *arrain* con el egipcio central *rm*, copto *rami* (plural) «especie» de pleuroneto o platija» es real—según supone Schuchardt en Baskisch und Hamitisch 19—, se explicaría con más

facilidad la permutación de *m* en *n* al final quedando en cambio inexplicada la relación entre *a* y *ai*. Por sagaces e ingeniosos que sean los cotejos de Schuchardt de voces vascas con otras africanas no están todavía suficientemente fundados para resolver tales cuestiones.

guip. *usai* «olor», vizc., nav., lab. *usain*, derivados *usandu*, *usaindu* y *usaitu*. Choca la consonancia con el castellano husmear, etc., sin embargo no quisiera atribuirle importancia, a no ser en el sentido de que acaso la *u* española provenga del vascuence.

Como otras palabras de igual formación trae Gavell además *mai* «mesa» y *zai* «pastor».

-*oi* del latín *one*, junto al lab., b. nav. -*oin*, comp. Gavell, cuya segunda explicación se aproxima mucho a mi teoría. Ejemplos en Altube 520. Merece citarse el vocablo

trunboi. No consta en los diccionarios de Azkue, van Eys y Larramendi, los cuales ponen *turmoi*. De Altube lo menciona dos veces (página 517,525) relacionándolo erróneamente con *trueno*, mientras se deriva de una variante **turbone* por *turbine* que tiene su correspondiente en el portugués *rovão*. Cito además del dicc. de Azkue el guip. *trumoi-adar*, *trumoi laiño* «nubes y nieblas acompañadas de trueno», vizc., guip. *trumonadar* «nubes grandes blancas de trueno» y *trunbil* «nubes negras arrastradas por el vendabal». La evolución de estas variantes podría explicarse de esta manera. Por asimilación **turbone* devino **turmone* (compárese RIEV 14,481 y s.), junto al cual seguía existiendo la forma antigua con *b* resultando la otra variante *trunboe* por confusión de ambas y metátesis de la *r*.

Merecen, además, ser citadas las extrañas adaptaciones de la terminación española -*sión* (véase Altube pág. 523).

asentsiño de *ascensión*

bendiziño de *bendición*

kondesioño de *condición*

erlejiño de *religión*

Se trata de un fenómeno exclusivamente vizcaino, en Guipúzcoa se usa -*io*. Por -*iño* se dice en algunas comarcas -*iñoi*, en Guernica esta última variante se emplea en *mixiñoiak*— palabra usada casi siempre en plural—y en *tsimiñoi* del cast. «jibión». Tanto más fácil es explicar esta evolución fisiológicamente, cuanto más difícil parece hacerlo desde el punto de vista fonético-histórico. Probablemente en el díptongo *ion* habrá sido nasalizada también la *i*: -*iõ* que devino

-iño como en el tipo 4.º y 7.º Es extraño que, según las apariencias, este proceso no se haya realizado sino después de la caída de la *-e* en castellano y que la *-n* no se conservara como la *-n* vasca. Partiendo del estado de cosas tal como se ofrece en Guernica, podría tomarse por base el plural castellano *misiones*, más tarde *misîðes*, y con sufijo vasco *misîðiak* y también de *tšmîñoi* se puede afirmar que se usaría con más frecuencia en plural. Entonces el triptongo *iðê* se hubiera abreviado en el diptongo *-ið* en la mayor parte del territorio, y en el modelo *misiño*: *misión* se hubieran calcado los demás vocablos de la iglesia. Menos probable parece la teoría de que se trate del *-ione* latino, pues, de ser así, el fenómeno en cuestión estaría más generalizado; también falta la forma correspondiente a *loi* «león» **liño*. Ya que se trata de términos eclesiásticos sería posible, a pesar de todo, que la base de *-iño* fuese el latín *-one* pero no por tradición antigua, sino porque los vocablos en cuestión se oían en la lengua eclesiástica latina con frecuencia terminados en *-one*, *-ni*, *-ones*. Y en fin es posible que la pronunciación de la *-n* como *ú*, tan generalizada en España, se expresaría en vascuence nasalizando la vocal.

El sul. *kürülũ*, *küküle*, lab., b. nav. *kilo*, b. nav. *khulu*, a. nav. *kulo* *kuilo* lat. *conacle* se derivan del gascón y no del latín, según demuestra la *ĩ* de la terminación, por *kuru*. Es verdad que según el ALF en bearnés se perdió la forma antigua *culh* o *culhe*, pero Lespy recoge en su Dict. béarn un adagio con la variante *coelh*, otra en uso *cocolh* y de un texto *colh*. En vez de esta última forma se espera *coulh*, base de las variantes vascas con *u*, mientras *kuiĩ* proviene de *coelhe*. El sul. *kiirülũ* habrá sido distendido de *külü* con *r* secundaria, véanse más ejemplos en RIEB. 17,471, *kuilo* podrá ser adaptación del gasc. *coelh*, en cambio *kilo* sería la pronunciación de una variante suletina con *ü* en una comarca donde dicho sonido no se conoce (comp. Schuchardt, Baskisch und Romanisch 22, Gavell 87) (1). La variante *küküle* debe su terminación al femenino bearnés, al

(1) La permutación de *u* en *i* merece una investigación especial. (Cómo habrá de juzgarse, v. gr., el vizc. *ime* al lado del *ume* forma regular? Schuchardt pone en parangón el sul. *gima*, guip. *kima*, nav. *khuma* «crin del caballo» con el griego *cyma*. (Baskisch und Romanisch 20). Parece pues que coexisten la pronunciación primitiva y la posterior de la *y* y griega lo cual sería aún más extraño que la conservación de la pronunciación primitiva sólo en vascuence. También *inguru* y sus numerosos derivados la poseen, pues este vocablo seguramente corresponde al ital. *giro*, etc (del griego *gyros*)_u. Advuértanse las concordancias entre el ital. *giro*, el vasc. *gur-*, rum. *giur* y el ital. *cima*, vasc. *kuma*, rum. *ciúma*.

paso que la *k* proviene de la asimilación a la letra inicial habiendo influenciado también *küküla* (lat. *cuculla*) «copa del árbol, penacho, cresta del gallopunta del maíz, del rosal».

ipuru «enebro», de *juniperus* o más bien de *jiniperus* variante que se encuentra en un glosario del siglo nono (véase *Corpus glossariorum latinorum* 3,535, 21) y de la cual se derivan casi todas las formas romanas.

entokatu «revocar una casa» corresponde exactamente al italiano *intonacare* antiguo al *tunihhon*, al. moderno *tünchen*. Mas no hay que partir de la palabra latina *intunicare*, pues la *u* se habría conservado mientras el prefijo se hubiera suprimido probablemente. El antiguo al *tunihhon*— según prueba la *t*-tampoco ha sido tomado del latín sino del italiano a principios de la Edad Media. Por lo tanto la palabra *intonacare* ha sido traída al país vasco por canteros italianos y no romanos (1).

domeka «domingo», de *dominica*. Vuelve a probar la *e* que no se trata sino de un préstamo relativamente moderno, pues la antigua *i* latina se ha conservado.

komekatu «comulgar», del lat. *commenicare*.

lukaika «longaniza». Sólo las significaciones de ambos vocablos coinciden y no también las formas según dice de Altube, pues la vasca se deriva del lat. *lucanica*, especie de embutido que por lo visto se fabricaba en Lucania y que lo mencionaba ya Cicerón en sus cartas. Parece haberse pronto olvidado en los centros grandes, pues ni en Francia ni en España ni en la genuina Italia se conserva dicha palabra, pues sólo perdura en el Norte de Italia desde Génova hasta Venecia, en Albania y Grecia y también en el país vasco.

También dentro del vascuence existen numeroso, ejemplos (comp. sobre todo Uhlenbeck, etc.). Algunos quedan citados en la pág. 00. En toponimia sólo mencionaré *Araoz* con sus variantes (Menéndez Pidal RFE. 5) y *Araondo* al lado de *Aranbide*, *Aranburu* de *aran* «valle». Es digno de notarse el hecho de que en los compuestos ocurren a veces irregularidades, pues *eguerdi* «medio día» y *eguari* «día claro» se derivan con toda regularidad de *egun* «día», pero *eguberri* «día de navidad» debería ser **eguberri*. Me abstengo de examinar las flexion *s* con y sin *n* (véase Gavell, pág 269).

(1) Podría advertirse que el vasc. *baita* también vuelve a aparecer en Italia siendo posible que las dos palabras hayan corrido juntas. Pero cada vez me parece menos probable la relación entre el ital. septentr. *baita* y el *baita* del vascuence, siendo además de notar que *intonacare* parece faltar en las comarcas donde se usa *baita*.

El quinto tipo se nos presenta en

vizc., guip. *bedeinkatu*, *bedinkatu* «bendecir». No puede precisarse el momento en que se ha realizado la metátesis: *bêédikatu* puede haber devenido *bedikatu*, o *benedicere*: **benedicere*; este último fenómeno hubiera podido producirse cuando ya no existía *dicere*, lo cual ocurría en el vascuence desde un principio, comp. *malakidatu* al lado de *maladikatu* y también en provenzal moderno *bezenet* de *benedictus*.

sul. *jünpürü* «enebro». El latín *juniperus* se presenta. además. en el rumano *jneapan* y en el portugués vulgar *ju(i)mbre*, al paso que los demás derivados romances y también los vascos provienen de *jiniperus*, véase pág. 00. La existencia de los dos tipos en vascuence no deja de llamar la atención y hay que admitir la posibilidad de que *jünpürü* provenga de **jinpirü*, véanse ejemplos semejantes en Uhlenbeck 23 y s., comp. también *kürkürü* «aro» de *circulus*.

lukainka al lado de la forma *lukaika* citada en la pág. 00 del latín *lucanica*.

mainka de *manica*, véase RIEB. 17,269. Altube cita otros ejemplos. ronc. *eunr* de *eur*, comp. *eür* 1.

Teniendo en cuenta estos hechos no parece atrevido restablecer **inekatz* como forma primitiva del sul. *inkhatz*, vizc. *inkatz*, guip. y lab. *ikatz*, vizc. *iketz* y b. nav. *ikhatz* y **enekaitz* como forma primitiva del b. nav. *nekhaitz*, guip., lab. *ekaitz* y vizc. *ekats* (acerca de la supresión de la *e-* véase Uhlenbeck 38, Gavell 92). Nótese también el guip. lab. *ukitu*, vizc. *ikutu*, *ukutu* y b. nav. *hunkitu* citados todos por Uhlenbeck (52) como ejemplos de la supresión, de la *n*, pero sin explicar la supresión. Asimismo se remontarán, a **minekats* el guip. *mikats* «amargo», guip. vizc. *minkatz*, nav. guip. lab. *minkaits* (de *min*).

En cambio Gavell observa en la pág. 273 «nous croyons plutôt que *l'n* est epenthétique». El habría podido aludir a que Schuchardt en RIEB 6,106, Sem. n. ham. Sprachen Nordafrikas pone en parangón las varrantes del sudán occidental *aka*, *eka*, *ukan*, con *kasal hasaro*. Pero ¿qué significa «epentético»? Ciertamente no expresa más que lo añadido. Mas no queda explicado este fenómeno dándole, un nombre griego.

Por otra parte me parece ser muy diferente la relación entre el b. nav., ronc. *erreka*, sul. *erroka*, b. nav. *herroka* y b. nav. *arrenka* (Uhlenbeck), vizc. *herrenka*, nav. *erronka*, *errunka*, *arronka*. Siguiendo a van Eys y Uhlenbeck considero *arrenka* como derivado

del provenzal *renc*, en cambio opino que *erroka* es un sustantivo postverbal de *errokatu* «hilar», que por su parte proviene de *erroka* «rueca». Las demás variantes pueden haberse producido confundiendo estas dos. El hecho de que algunas variantes significando «fila» tengan un *h-* inicial no forma objeción seria.

Del tipo sexto citaré además de algunos ejemplos mencionados en la pág. 00

el vizc. *garaun* «grano» del lat. *granum*.

vizc. *laun*, vizc., lab., nav., guip. *leun* «llano», del latín *planus*.

vizc. *ardaun* «vino», al lado de *ardau*, pág. 00, véase de Altube pág. 525.

7. El grupo *mi* presenta una *nasalización progresiva*. Se conocen desde mucho tiempo y se citan con frecuencia los representantes en vascuence de

lamia: a. nav. *lami*, vizc., guip., lab., sul. *lamiña*, nav. *lamina*.

Gavell (pág. 272) añade los ejemplos siguientes:

a. nav. *t̄s̄imio*, vizc. *t̄s̄imino*, b. nav., lab., sul. *s̄imino* «mono», del antiguo ccastellano *ximio*.

Además han de mencionarse los siguientes vocablos:

guip. *estrabia*, pero en vizc. *estramiña*, «rastrel».

vizc., guip. *erlabio*, vizc. *erlamiño* «avispa»,

vizc. *kurubio*, vizc. *kurumiño* «avispa» (1).

vizc., guip., b. nav., ronc. *t̄s̄imitsa*, vizc. *imitsā*: vizc. *t̄s̄imintsa*, *imintsa* «chinche», del latín *cimice*. La supresión de la consonante inicial se debe quizás a una razón eufémica, la de que no se pronunciaba completamente el nombre del bicho no muy bien visto en buena sociedad, por atenuar la impresión. Acaso no se trata sino de simple disimilación comp. Schuchardt, *Baskisch und Romanisch* 38 y *aztatu* tocar de *tastar*, *erdeinatu* «disgustar» del castellano *desdeñar*.

En otras circunstancias son pocos los ejemplos de la nasalización progresiva, comp., v. gr., vizc. *gomondu* «acomodar», del cast. *acomodar*.

Del estudio de Gavell citaré además *sermintā* en fr. *serviette* y del de Altube (pág. 525) *estamangu* «estómago» y *erminta* «eremita».

Parece que se trata del mismo fenómeno en

(1) ¿Cuál será la relación entre estos dos sinónimos? El primero parece derivarse de *erle* «avispa», palabra muy generalizada y que posee muchos derivados, mientras *kurubio* es un vocablo aislado. Ya que no existe ningún sufijo vasco *-bio*, puede considerarse *erlabio* como una combinación de *erle* y *kurubio*. En cuanto poseamos el atlas lingüístico vasco la distribución de las variantes nos dará la explicación.

vizc. *komta*, junto a *komunta*, *gomuta*, *gomunta* «recuerdo». Esta palabra hace impresión de románica, pero por su significación no puede provenir de *commutare*. Casi lo tomaría por derivado de *commentare* habiéndose convertido la *e* en *u* por influjo de la sílaba *om* y suprimiéndose el nasal segundo por disimilación. Pero yo mismo estoy lejos de desconocer las dudas que se pueden tener sobre esta explicación.

Como contraprueba han de exponerse los vocablos que conservan la *-n-*. Tratándose de recientes empréstitos del romance no se presenta ninguna dificultad, v. gr. *kadena* del cast. *cadena*, o *gainebete* del franc. *ganivet*. Más extrañan el

sul. *katina*; b. nav. *kadina*, al lado del vizc. *katea*, vizc., guip., nav. *kate*, sul. *kathe* del lat. *catena*. Aunque la *d* de *kadina* remite al bearnés *kadene*— si es que la *t* no contradice tal derivación—, no encuentro en el bearnés ninguna explicación de la *i*, habiéndose por tanto sustituido en el vascuence la terminación rara *-ena* por la más frecuente *ina*.

El vizc., nav., guip. *suinu*, *soiñu* no puede representar el lat. *sonus* ni siquiera suponiendo influjo de la variante muy rara *soindu* que por su parte proviene de *sonitus*. No es más que el castellano *sueno* con sustitución del inusitado grupo *ue* por *ói*, (1) o el leonés *suinu*, si es que la apofonía de *oe-u* en *ui-u*, cuya extensión ignoro, llega cerca al límite vasco-español. En cambio

el a. nav. *kunube*, «bodega» concuerda tan perfectamente con el lat. *canab*, ital. *canova* que no parece fácil separar entre sí estas palabras. Puede establecerse una forma latina primitiva *canua* (comp. *occupai* al lado de *capit*) y suponer asimilación de la primera vocal a la segunda. De la grafía *cannaba*, empleada alguna vez, puede deducirse la conservación de la *w*-frente a la supresión de la *n* sencilla—, tal como sucede también en el romance. De ser

(1) Parece, en efecto, que el grupo castellano *ue* se haya representado por *e*. Digo «parece», porque los ejemplos son poco numerosos: a. nav., vizc., guip., ronc. *leku*. b. nav., lab., sul. *lekhu* suelen relacionarse con el cast. *luego*. en cambio el a. nav., vizc., guip. *erregu* «ruego» proviene sin duda de la palabra castellana. El b. nav., sul. *elga* «campo cultivado, recuerda mucho el antiguo cast. *uelga*, *velga*, *belga*, antiguo portugués *loga* «finca acotada pero la distribución geográfica de ambas palabras (Leizarrague en su exposición de vocablos desconocidos a los suletinos cita *elge* como correspondiente de *landa*) y hasta cierto grado también la disparidad de las terminaciones hacen parecer dudoso el nexo entre ambos vocablos. Por fin el vizc. *erga* «sulco» no es el castellano *puerca* sino tiene la misma relación con *erreka* «sulco» que el b. nav. ronc. *kandr* «vela» con el *kandera* de los demás dialectos.

las cosas así la forma primitiva del vascuence sería distinta de la del italiano *canova*.

Al final no me queda por citar más que el toponímico *Luchana* sobre el Nervión. No dudo que se trata de una *villa Luciana*, es, a saber, de una «finca» que pertenecía a un romano de la casa de los Lucos. Resulta de ahí que los romanos tenían posesiones aún en esta comarca, pero no se sabe si el arrendatario de la finca hablaba latín, o si más bien era vasco que conservaba su idioma, como muchos de sus descendientes a través de los siglos. A pesar de la importancia de estos toponímicos para la historia de la romanización, no nos dicen nada cuando están aislados. En este caso, en cambio, se puede comprobar que el idioma de la comarca en cuestión y por consiguiente también la del arrendatario era el vascuence, pues de haber estado latinizada el grupo *ci* hubiera tenido que devenir *z* y el nombre *Luciana*: *Luzana*, como *bracchium*: *brazo*. La sustitución de *ci* por *ch* es una particularidad vasca, comp. *mehachatu* de «*minaciare*» y véase ZRPh. 41,564. La conservación, no obstante, de la *-n-* se explica lo más sencillamente suponiendo que al iniciarse la supresión de la *-n-* la ribera izquierda del Nervión estaba ya tan romanizada que el nombre en cuestión ya no sufría permutaciones con arreglo a las leyes fonéticas vascas. Se puede notar con frecuencia y es muy natural que la forma de un toponímico se transforma tanto por, los circunvecinos como por los mismos habitantes de la comarca.

El estudio de vocablos castizos vascos como *lano*, *enara* y el sufijo *-une* producen la impresión de que el vascuence poseía dos clases de *n*, una que perdura habiendo sido acaso prolongada, y otra que se suprimió. Pero esta teoría no puede comprobarse por ahora (1).

Cotejando ahora el vascuence con el bearnés llegamos a los resultados siguientes.

De las 6 evoluciones al bearnés sólo le pertenecen la 2.^a y la 4.^a) (2). Podría dudarse si *yimbre* no se hubiera formado igual que el sul. *jünpürü* (véase pág.) o si **jiniperu* hubiera devenido direc-

(1) Si *bae* «criba» con sus numerosos derivados y compuestos proviniera del latín *vannus* este ejemplo contradiría lo expuesto. Tengo además otras dudas.

(2) Por consiguiente el vasc. *on* no puede ser el lat. *bonus* sino supone elisión de la vocal final (propia del bearnés) según hace observar Uhlenbeck pág. 73. (Yo había por equivocación relacionado sus exposiciones con la consonante inicial RIEB 14 483). Pero ya que la elisión de *b-* no tiene su correspondencia exacta en vascuence me parece preferible, separar *on* de *bonus*.

tamente *jimbre*, es decir si la síncope de la vocal posterior a la sílaba acentuada precedió al período de la nasalización. En efecto esto último es lo más probable, véase ZRPh 41,562. Falta pues el tipo 5. por no haber ocasión para su evolución. La nasalización es más reciente que la supresión de las vocales finales *granu* pasando por gran, *grã* deviene *gra*, diferenciándose por tanto del vasc. *garau*. También hay que admitir la posibilidad de que gran deviniese directamente *gra* sin nasalización. Sea como quiera la *-n* siempre se elide. Resulta, pues, que en cierto período el bearnés poseía el grupo *ãña* al lado de *á* y acaso también *-en* en las flexiones de tercera persona del plural y en los vocablos esdrújulos como *erreisen* de *fraxinus*; pero no poseía vocales nasales acentuadas al final de las palabras: *ã*. En este período fueron imitadas por los vascongados las vocales nasales tales como existían en el bearnés, v. gr. *ãña*, pero se consideraban las finales, porque en bearnés no había nada que correspondía a éstas;

Cotejando los resultados finales con el portugués se deduce que las concordancias son indudablemente más numerosas, pues en portugués existe no sólo el tipo 5.: *cinças* de **cenizas*, sino también el 3.º a.: *vizinho* de *vicinus* y 3.º b., por lo menos hasta cierto grado: de *una*. El que en lingüística crea en la existencia de fuerzas latentes que permaneciendo inactivas a través de muchas generaciones se exteriorizan en un período, determinado, puede suponer un nexo genético en la evolución de las nasales en estos dos territorios, históricamente desde mucho tiempo separados. Yo mismo no soy capaz de andar en semejantes caminos.

Una investigación como la presente no deja impresiones satisfactorias en los romanistas acostumbrados a investigar con instrumentos sumamente perfeccionados. Estos están habituados a limitar las varias evoluciones en el tiempo en la sociedad y geográficamente y a poner orden en el caos aparente o a demostrar las fuerzas que originan el caos. En el caso presente se tiene, en cambio, la impresión—sin duda falaz—de que todas las variantes coexisten. En ciertos casos, he aludido a que v. gr. el roncales posee ciertos tipos exclusivamente, en otros casos se vislumbran las diferencias a través de la exposición general. En cuanto poseamos monografías de los dialectos y especialmente el atlas lingüístico proyectado por Odón de Apraiz se solucionarán muchos problemas surgiendo de ahí otros enigmas, como las cabezas de la hidra.